

Mali

Es war unglaublich heiß und ein Großteil der Wanderung verlief in der prallen Sonne. Zusätzlich stand ich unter dem Einfluss von Antibiotikum, das ich seit Timbuktu einnahm und hatte etwa 20 kg Gebäck zu schleppen.

In Ireli stoppte ich, um in einem Restaurant Mittagsrast zu halten. Es wurde mir angeboten, mich hinzulegen, um etwas zu rasten. Das Angebot war sehr verlockend, da ich vor Erschöpfung schon beinahe im Sitzen einschlief. Ich schlug es jedoch aus. Hätte ich mich hingelegt, hätte ich wohl mein geplantes Tagesziel nicht erreicht. Mein Ehrgeiz und Wille stark zu sein waren einfach zu groß. Ich setzte also meinen Marsch fort.

Bei meinem Weg von Dorf zu Dorf kam ich an Feldern vorbei, auf denen meistens alte Männer arbeiteten. Jedes Mal, wenn ich einen solchen traf war dieser in freudiger Erwartung eine Kola-Nuss geschenkt zu bekommen. Er kam herbeigeilt und hielt seine Hände auf, in die ich eine Kola-Nuss legt und die Augen des Empfängers begannen zu leuchten wie bei uns die der Kinder unter dem Christbaum (vor 50 Jahren oder so). Es gibt einem selbst das schöne Gefühl, jemanden Freude bereitet zu haben.

Die Kinder waren ganz scharf auf die leeren Wasserflaschen. Für diese fand man immer eine Menge Abnehmer. Der Preis fürs Trinkwasser wurde immer teurer, je weiter ich mich von Sanga entfernte. In Sanga bezahlte ich noch 1500 CFA für zwei 1,5 l Flaschen und in Tireli bereits 2200 CFA. Der Preis ist deshalb so hoch, da nur Touristen das Wasser kaufen. Die Einheimischen trinken einfach aus den Brunnen, was ich aufgrund meiner Erfahrungen und körperlichen Zustandes aber nicht riskieren wollte.

Kurz nach Tireli wurde es dunkel und ich suchte mir einen geeigneten Schlafplatz unter dem Schutz eines großen Baumes. Dort stellte ich mein Zelt auf.

Nachdem ich Abendessen gekocht und verspeist hatte kroch ich in meinen Schlafsack. Man kann nicht wirklich was anderes unternehmen, nachdem es finster geworden ist. Ich hatte ja, wie berichtet, nicht einmal eine Taschenlampe dabei.

Ich brach am nächsten Morgen früh auf, um die "kühleren" Temperaturen auszunützen. Bis auf die zeitweiligen Belästigungen durch potentielle Führer genoss ich die schöne Landschaft und vor allem den Anblick der wunderschönen Dörfer mit ihren kleinen Strohdächer-Hütten.

Ich wollte wieder oben die Felswand entlang gehen und musste deshalb den Pfad finden, der hinauf führt. Es war um die Mittagszeit und beinahe unerträglich heiß und ich versuchte den Weg ausfindig zu machen. Schon ziemlich geschwächt – wohl aufgrund der Hitze und zusätzlicher Schwächung durch das Antibiotikum – fand ich glücklicherweise den Felsspalt, in dem eine Treppe nach oben führte. Oben angekommen legte ich an einem schattigen Platz eine Rast ein, um mich von den Strapazen zu erholen und neue Kräfte zu sammeln.

Leider fand ich nicht den direkten Weg zu dem Dorf, wo ich mich für den restlichen Nachmittag stärken wollte. Ich hatte jedoch Glück und es kam ein Pick-Up mit einer handvoll Touristen vorbei, die mich eine kurze Strecke mitnahmen und den richtigen Weg wiesen.

Im Ort angekommen fragte ich nach einem "Campement", wo ich etwas zu essen bekommen konnte. Von einem Jungen wurde ich zu einem hingeführt und er nahm auch gleich neben mir am Tisch Platz. Es wird einfach angenommen, dass man als Bezahlung für das Zeigen des Weges ein Essen spendiert.

Im "Campement" waren wieder alle stark verwundert, wie ich es ohne Führer bis dorthin geschafft hatte. "You can't do Dogon without a guide" – denkste.

Ich setzte meinen Weg fort, da ich am selben Tag noch ein acht Kilometer entferntes Dorf erreichen wollte. Die Orientierung fiel aber oben wesentlich schwieriger als unten, wo man nur der Felswand folgen musste. Ich wollte nicht zu

weit vom Abgrund weg, um mich nicht zu verirren, weshalb ich mehrmals kleinere Felsschluchten zu überqueren hatte, da die Gegend stark zerklüftet ist. Irgendwann wurde es mir dann zu blöd und ich entschied mich einer dieser Klüfte bis zur Felswand zu folgen, um von dort unten weiter zu wandern.

Ich quälte mich durch die Schlucht durch Wasser, Gestrüpp und über Felsbrocken, in der Hoffnung am Ende irgendwo bei der Felswand rauszukommen. Das Gestrüpp war stellenweise so dicht, dass ich meinen Rucksack abnehmen und vor mir herschieben musste, um durchzukommen. Ich legte eine Pause ein, um mich im Wasser zu erfrischen. Ich fand es abenteuerlich dort in der Wildnis, wo mit Sicherheit bisher kaum Menschen waren, ein Nacktbad zu nehmen.

Die Zeit verrann und es war kein Ende der Schlucht in Sicht. Mit meinem Rucksack kam ich nur langsam vorwärts, weshalb ich ihn ablegte, um den weiteren Weg zu erkunden. Ich hatte eine schwierige Passage über große Felsbrocken zu überwinden und dann stand ich am Ende der Schlucht. Ich traute meinen Augen nicht und war nahe daran zu verzweifeln – ich stand oben auf einem Wasserfall, der – keine Ahnung – 30, 40, 50 Meter hinabstürzte. Es war unmöglich dort mit 20 kg Gebäck hinunterzuklettern, ohne sich abzuseilen – ich wollte nicht mein Leben riskieren.

Ich hatte das Gefühl, wie wahrscheinlich Nicolas Cage in "Face Off", als er aus dem Gefängnis ausbrach und erkannte, dass er sich auf einer Bohrinself befindet – ich feige Sau bin allerdings nicht gesprungen.

Also, was tun? Zurück den gesamten qualvollen Weg oder an einer der Felswände rechts oder links hinaufklettern. Zusätzlich war es bereits kurz vor Sonnenuntergang und ich wollte keinesfalls die Nacht in der Felsschlucht verbringen. Ich stand gewaltig unter emotionalem Stress. Ich musste jedenfalls zurück zu meinen beiden Rucksäcken, was das erste Problem darstellte, da ich sie im Gestrüpp beinahe nicht wiederfinden konnte. Dieses Problem gelöst entschied ich mich, es die Felswand hinauf zu versuchen. Am besten auf der rechten

Seite, da ich sonst die gesamte Schlucht umgehen müsste, um das nächste Dorf zu erreichen.

Nach kurzem Suchen fand ich eine Stelle, an der ich es versuchen wollte. Ich unternahm eine Probekletterung ohne Gebäck, welche erfolgreich war und ich die Felskante erreichte. Ich wollte es mit meinen beiden Rucksäcken versuchen. Also wieder hinunter und die Rucksäcke umhängen. Ich schaffte es kurz vor Dunkelheit hinauf und war irrsinnig erleichtert, wenn auch noch nicht gerettet, da ich den Weiterweg noch immer nicht kannte.

Oben baute ich mein Zelt auf und legte mich aus Mangel an Betätigungsmöglichkeiten sehr früh nieder. Ich wollte es mir gar nicht ausmalen, was gewesen wäre, wenn ich abgestürzt wäre. Vermutlich würde ich jetzt noch dort liegen, denn ein Führer würde keinesfalls diesen Weg wählen.

Am nächsten Morgen brach ich früh auf. Ich hatte Glück und stieß auf ein kleines Dorf, in das ich gleich hineingebeten wurde. Ich hatte mich zu den Männern zu setzen und teilte erst mal Kola-Nüsse aus, um meinen guten Willen kundzutun. Schließlich wollte ich Informationen über meinen Weiterweg erfragen. Das Geschenk wurde mit leuchtenden Augen dankend angenommen. Im Gegenzug bot man mir ein Eigengebräu an. Ich brauchte nur daran zu riechen und lehnte dankend mit der Begründung ab, Magenprobleme zu haben – was ja sogar stimmte.

Neben mir zündete sich einer der Ältesten seine Pfeife mit Stahlwolle, oder ähnlichem, an. Ich war davon so fasziniert, wie er mit einem Eisenstück, einem Stein und der Stahlwolle Feuer machen konnte, dass ich ihm zu verstehen gab, es auch versuchen zu wollen. Er reichte mir die Utensilien und nach wenigen Versuchen hatte ich es geschafft: Die Stahlwolle glühte. Ich war so begeistert, selbst mit einem Stein Feuer entzündet zu haben, dass ich die Stahlwolle so lange zwischen den Fingern hielt, dass ich mir diese beinahe verbrannte.